

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 1 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Anselm Feuerbach — Kunstschüler in München

Anselm Feuerbach, der vor sechzig Jahren im Hotel Luna zu Venedig verschied, walt oft in München. In seiner Jugend verbrachte er hier zwei frohgemute Studienjahre, von denen des Meisters sogenanntes Vermächtnis — seine Briefe an die geliebte Stiefmutter Henriette ein eindrucksvolles Bild geben. In Düsseldorf hatte denn sechzehnjährigen vorwärtsdrängenden Künstler nach mehreren Lehrjahren an der Akademie die Sehnsucht nach der berühmten Kunststadt gepackt. Im Winter 1848/9 schrieb er nach Hause:

„— ein längst halb verdeckter Wunsch von Dir, lieber Vater, brachte mich auf die glückliche Idee, nicht nach Paris, sondern nach München zu gehen, — was soll ich denn nach Paris, wo ich in München noch mehr Rubens und Tizians nebst solider Zeichnung und Schule habe? Ich will da zuerst kopieren und mich dabei in der Stille auf mein großes Bild vorbereiten; was sagt Ihr dazu? — Ich habe es hier reichlich durchdacht und gefunden, daß das grenzenlose Weben und Treiben in Paris mich eher verwirren als klar machen kann. — Ich kann mich in München an Kaulbach und Schwanthaler halten, die mich beide korrekt zeichnen und modellieren lehren, Kolorit finde ich in der prachtvollen Galerie, und, nota bene, Paris hätte mich auch zu viel gekostet, und in München lebt man spottbillig.“

Von München, wo der junge Anselm in der letzten Maiwoche des Jahres 1848 endlich eintrat, meldete er seinem Vater:

„Mein Herr Pate Thiersch hat mich freundlich und zärtlich empfangen und in seine Abendzirkel eingeladen. Minister von Zwehl war die Güte und Freundlichkeit selbst. Am herzlichsten war Schwanthaler; er empfing mich im Bette, seine rechte Hand lag leicht geschwulstig die Knie zusammengebogen, ein Schmerzensanblick. Ich gab ihm schweigend Deinen Brief. „Ach von Anselm!“ waren seine ersten Worte. Ich war entzückt von diesem herzlichen Ton. Er frag mich sehr lieb nach Dir. „Ja“, sagte er, „ich bin eben jetzt so herunter, ich muß mich in mich selbst zusammenziehen, in meine Welt.“ Aber — wie fuhr ich vor den Fresken des Cornelli zurück! O weh, Vater, wie schön hast Du mir die olympischen Götter beschrieben! — Ist das Cornelius, der große Cornelius? — Morgen komme ich in Kaulbachs Atelier; wie wirst mir gehen? Und Schorn? — „Rottmanns Fresken in den Arkaden haben mich hinterlassen.“

Bald darauf erzählt Feuerbach schon von seiner Arbeit: „Von morgen an kann ich alle Tage von 2 Uhr auf der Pinakothek kopieren. Ich wollte die Rubens'schen Kinder mit den Früchten haben, aber das war zu groß. Nun habe ich ganz kühn den prächtigen Simson mit Beschlag belegt, trotz des Kopfschüttelns des Direktors. Ich habe so ein Gefühl, — daß ich nach dieser Kopie meinen Bacchus malen kann — den Quaiest!“ — Doch der eifrige Maler kommt wieder auf das Studieren der Natur zurück: „Von der Wand unseres prächtigen Ateliers“, so schreibt er einige Wochen nach seiner Ankunft aus der Wohnung in der Löwenstraße 9/III, der heutigen Schellingstraße, „guckt mich ein freundliches Kinderköpfchen an, was ich glücklich nach der Natur gemalt. Morgen kommt ein kleiner, schwarzer aufel aus der Au, ein liebliches Kindchen, was mir zwar wieder schrecklich zu schaffen machen wird, tut aber nichts, studiert muß sein; ich will eine Mutter malen und ein Kind, daß den Leuten die Tränen in die Augen kommen.“ Im selben Brief heißt es dann weiter: „Wir haben jetzt ein



A. Feuerbach — Selbstbildnis 1848

prächtiges Kosthaus ausgespürt, wo wir ganz gut und billig essen; Mittags für 15 Kreuzer so viel und gut, daß wir ordentlich nicht mehr können; also in dieser Beziehung wäre gesorgt, wir sparen so viel es geht, nur Model, das muß ich haben ohne Pardon — könntest Du abends in unser Atelier sehen, wir sitzen beim Lämpchen auf dem Kanapee, Roux liest oder zeichnet, ich studiere italienisch.“

„Das Leben ist hier frei und heiter; ich bin heimlich in München, als wäre ich hier geboren; im Englischen Garten spazieren, bei Tambosi sitzen, gute Musik hören, ist so angenehm — ich kann nur Liebes und Poetisches von meinem hierigen Aufenthalt sagen. Ich brauche vielleicht etwas zu viel Geld, aber ich lebe und lebe glücklich. Geld acht, ich bringe es bald ein!“

Auf die Akademie aber will Feuerbach noch nicht: Hier als bis er sich nicht mehr zu helfen weiß, will er und dann nur zum Scheine Korrektur nehmen.

„Ich finde auf der Pinakothek in Rubens und van Dyck und namentlich Murillo alles, aber auch alles, was ich brauche, über jedes kann ich Aufschluß haben“, schreibt der selbstbewußte junge Maler stolz nach Hause. Jedoch nicht lange darauf, am 22. Oktober 1848 bekundet er seiner Mutter: „Ich fühle nie wie jetzt, wie schwer und doch so leicht, wie erhaben und doch so kleinlich die Kunst ist; rasch und kühn ist der Gedanke, das geistige Bild, die Skizze, da man meint, man wäre ein Gott; nun, wie man nur einen Pinselstrich tut, fühlt man, wie sochte und vorsichtig man beginnen muß — ach, der Künstler hat seine Kämpfe und Drangsale, bei mir, je glücklicher ich sonst bin, wirken sie nur heftiger, denn ich bin lebhafter und feuriger als andere, manches werde ich noch verpfeifen, aber das, was kommt, wird mich gewiß zu Eurer Freude heben.“

Als das erste Jahr seines Münchener Aufenthalts zu Ende geht, entschließt er sich, den aus Wien gelieferten politischen Revolutionsrat und auch als künstlerischer Erneuerer in München auftretenden Maler Karl Rahl zum Mentor zu nehmen.

„Ich komme rasch vorwärts“, berichtet der Kunstjünger jetzt freudig nach Hause, „denn ich habe einen Löwenreifer und werke mich voll Vertrauen ganz in Rahl's Arme und ruhe nicht, bis ich so melen kann, wie er. Dann erst folge ich wieder meinem Genius als gemachter Künstler — ich wollte sagen, ich wollte ihn bloß bitten um Korrektur; aber das ist nichts. Er muß mir auf dem Nacken sitzen. Auch komponieren will ich, da ich mit Genelli bekannt werde und Rahl so strenge ist, dabei ganz liebevoll. Juchhel Juchhel! — Diesen Winter arbeite ich unausgesetzt von 8 — 1/2 5, dann esse ich, gehe dann Gedichtshulaufen, dann arbeite ich an den Gedichten, lese, komponiere.“

Im Fasching des Jahres 49 bekommt der lebenslustige Anselm, wie er seiner Mutter mitteilt, einen „sehr ehrenvollen Posten“. Er schreibt ihr, „ich bin der Wappenträger der Künstler; ich trag das Dürerwappen ganz im engen Knappenkostüm, das mir prächtig steht, einen Kranz von wilden Reben auf dem Kopf, ein kurzes Mieder von rotem Samt mit weißen Trikots, ich habe das einfachste und sicher das schönste Kostüm, da es ganz anliegend ist. Ich bin in Ordnung damit und habe also die vollkommene Ruhe zur Arbeit, während die ganze Stadt drängt und treibt, denn es wird pompös. Es sind zwei Abende, die tanze ich flott durch, und dann habe ich noch eine süße Erinnerung an München, weiter nichts — das junge Blut hat eben Freude daran —. Umsomehr, da selbsts Binde r fortmuß, wegen Militär, so wird mir der Abschied nicht so schwer.“

Im Frühjahr 1849 berichtet der Künstler über einen Besuch in der Malklasse des Professor Schorn in der Akademie: „— ich war überrascht, so wenig Poesie und Gemüt mit einer brillanten Technik verbunden zu sehen. Das glänzt und gleißt — Gott, wie einfach kam mir mein Bild dagegen vor. — Diese eklantante Beherrschung und Manier hatte ich mir nicht geträumt — einer mal wie der andere, aber die Bilder sind prächtig. Stoffe schimmernd nur Wärme fehlt. — Ich dachte mir, soll ich zu Schorn gehen, wie mir fast alle raten?“

Erst am 29. Juni kommt es im Einverständnis mit seinem Lehrer Rahl auf das ständige Drängen seiner Münchener Wohltäter und der Eltern dazu. Doch dieses Stillsitzen, bei dem die Zeichnung nach Idee und Antike und vor allem im Kopfe malen auszubilden, dauerte nur einige Wochen, dann unterstellte sich der junge Künstler wieder ganz dem so sehr verehrten Rahl. Feuerbach war mittlerweile in die Sophienstraße 19 gezogen, zu einer Frau Sturm, die ihm ein „reizendes winziges Zimmer ins Grüne für 3 Gulden per Monat“ vermietet. In Rahl's, Genelli's und Rugendas' Umgang faßt er sich, die ihm ein „dieblich ausgelegene Kameradschaft in der Akademie“. Als jedoch die Gedankensicht nach Rom zu überleiden, will auch Feuerbach fort von München. „Paris, wie ich, mein Meister ist, nach Antwerpen oder Paris, denn ich München glaubt er keinen Lehrer mehr und keine gleichstrebenden Elemente zu finden.“

„Gegen den Strom schwimmen, liebe Eltern“, so heißt es in seinem „Vermächtnis“, kann nur ein fertiger Künstler. Ich gehe darin unter, das weiß ich. Darum laß mich fort. Hab Nachsicht mit meinem pochenden Blut und meinen hämmernden Pulsen. Für was heiß ich Feuerbach? Ich habe Feuer in den Adern.“

Im Mai des Jahres 1849 verließ Anselm Feuerbach München.

Zusammengestellt von Theo Löbbers



Im Frühling

Anselm Feuerbach

Anselm Feuerbach zum Gedächtnis

Als der Unterzeichnete vor 1933 in die Werke Feuerbachs öffentlich einführte, machte ihm ein nicht mehr unter den Lebenden wellender Kunsthistoriker heftige Vorwürfe. Die Zeiten Feuerbachs und der humanistischen Bildung seien vorbei. Das heutige Deutschland hat aber wieder den Weg zu Feuerbach gefunden, von dessen Gesamtschaffen nächst Karlsruhe gerade München in den Sammlungen der Neuen Pinakothek, und der Schackgalerie das Meiste besitzt.

Ein verstorbener Sammler nannte die bekannte wundervolle Studie zur Nanna sein eigen. Nie hat er sich trotz mancher Bedrängnis von ihr getrennt. Der musikalisch Hochbegabte empfand das unverkennbar Musikalische, ja Melodische in allen großen Werken dieses Klassikers der Deutsch-Römer. Denn in Kompositionen, wie etwa schon dem „Ariost“, dann dem „Dante mit edlen Frauen“ oder dem Münchener „Medea“-Bilde ist ein Klingen aus dem Andante und Andante Maestoso von Beethoven zu vernehmen. Aber ein feierlicher Rhythmus bewegt und besetzt auch die besten der Nanna-Bildnisse, durchpulst bewegter die berühmte „Meeresküste“ oder die Oldenburger „Meeresstudie“. Mehr noch: Es ist erlaubt, an Giotto zurück zu denken. Denn wie in den Fresken der Annakapelle zu Padua läßt sich ein streng gesetzmäßiger, geometrischer Aufbau in der wunderbaren Tektonik der immer im besten Sinne gebauten Gemälde Feuerbachs nachweisen. Gleich Säulen stehen und wandeln die Menschen, Pausen, das heißt Intervalle, weisen erwartungsvoll auf die nächste Figur oder Gruppe, um sie zugleich zu verbinden. Gleich Pfeilern rahmen Einzelfiguren und Gruppen den reliefmäßigen

Bildbau. Und immer wieder ist es wie Orgelbrausen, um nach dem Höhepunkt seelisch-dramatischer Konflikte in ein abschließendes Acidescendo oder decrescendo einzumünden.

Des Künstlers Lebenslauf ist bekannt. Am 12. September 1829 wurde er in Speyer geboren, am 4. Januar 1880 in Venedig von einem Schlaganfall dahingerafft. Drei Jahre lernte Feuerbach in Düsseldorf, ging dann 1848 nach München, war kurze Zeit Schüler von Akademieprofessor Schorn, verweilte aber weit länger bei Rahl und ging später nach Paris, um sich dort bei Couture fortzubilden. Auf Karlsruhe 1854 folgte Italien. Der Künstler lernte dort sein Ideal in der berühmten Nanna Risi, der Schustersfrau, kennen. Graf Schack erwarb 1862 den „Garten des Ariost“ und bestellte weitere Gemälde. Nach dem Bruch mit Nanna fand Feuerbach Lucia Brunacci, die ihm Modell für seine verschiedenen Gestaltungen der Medea wurde. 1875 berief ihn Wien als Lehrer für Historienmalerei.

Nicht die Anfänge, wie etwa der „Hafis in der Schenke“, das „Blumenmädchen“ und auch nicht die „Amazonenschlacht“, sondern die späteren Werke, das „Konzert in Berlin“ zum Beispiel, oder das „Gastmahl des Platon“, die Iphigenien und Medeen werden unvergänglich bleiben. Dem sensiblen, reizbaren und leicht gekränkten Temperament entspricht das verhaltene, ein Violett oder ein blutiges Rot bevorzugende, silbrige, dämmernde Kolorit, die Kantilene einer Linie und das Elegische der Bildthemen. Oft, bisweilen zu Unrecht, fühlte Feuerbach sich verkannt. Aber zu Lebzeiten verkannt werden, das ist ja das trübselige Schicksal so vieler Künstler!

Prof. Hermann Nasse

Der Verräter auf dem Eise

Von Joseph Wernthaler

Das kleine Land Westfalen war Königreich nach dem erniedrigenden Frieden von Tilsit im Jahre 1807, und Jérôme, der jüngste Bruder Napoleons, war König dieses Königreichs von des Franzosenkaisers Gnaden. Kein schlechter König war der junge, liebenswürdige Jérôme, doch auch wieder nicht ein rechter, denn wie hätte er sich rechter sein können, ein Mann mit korsischem Blut in Westfalen und ein Bruder Napoleons.

Das Heer diente dem Jérôme zu seiner Zufriedenheit, stand im geheimen aber in Verbindung mit den Freiheitskämpfern Schill und Dörnberg. Das wußte natürlich Jérôme, und so lustig und liebenswürdig er war, vergaß er nicht, dem geheimen Treiben der patriotischen Offiziere einen gut organisierten Überwachungsdienst entgegenzustellen, mit einem bewährten Mann an der Spitze, dem wiederum nicht minder bewährte Agenten unterstanden und nicht nur Franzosen, sondern auch solche, die um Geld und Ehrgeiz vergessenen hatten, daß sie Deutsche waren.

Unter diesen war nun auch einer, ein Herr von M., der besonders das Gardekorps zu überwachen hatte und skrupellos die Führungslisten füllen hat in einer Weise, die nicht ungefährlich war für die Offiziere und einem ihrer Besten das Leben gekostet hatte.

Den in Kassel dienstuenden Gardeoffizieren konnte dies nicht verborgen bleiben, und einem auf ihrer Seite stehenden Sekretär der höhern Staatspolizei gelang es, einige Dokumente, die den Verräter unzulänglich entlarvten, auf die Seite zu bringen und sie einem Mitglied des patriotischen Zweigkomitees zuzuspielen.

Es hatte sich die Karnevalszeit genähert und Jérôme seinen ganzen Hofstaat, alles von Rang und Adel, zu einem Ball geladen. Jérôme liebte die prangenden Festlichkeiten. Auch Herr von M. hatte es verstanden zu dem vielversprechenden Maskenball eingeladen zu werden. Er hatte sich ein Kostüm aus der Zeit Franz des Ersten beschafft, König Jérôme zu Gefallen, der als Franz der Erste glänzen wollte.

Herr von M. wurde am Festabend huldvoll aufgenommen. Eine als Blumenmädi maskierte junge Dame, die er an den schönen braunen Augen ungeachtet ihres visierbehängenen Gesichts als eine Favoritin des Königs zu erkennen glaubte, schenkte ihm ihre Gesellschaft und wie ihr schien auch ihr Herz im Verlaufe einiger Tänze. Sie bestellte ihn zärtlich in ein abgelegenes Gemach, wo sie ihm eindeutig ein ungestörtes Beisammensein im Marmorbad in Aussicht stellte.

Herr von M. froh keum in dieser frostkalten Nacht, als er vor Erwartung auf das Abenteuer, das ihm winkte, mit eiligen Schritten und wehendem Mantel zum Ufer strebte, sich vorsichtig vergewissernd, ob ihm niemand folge. Das Marmorbad lag verdeckt von den im Raureif kaum wie entlaubt aussehenden Bäumen des Ufergestades.

Die schöne Maske erwartete ihn mit verschleierte Gesicht im Dunkel des Torbogens. Sie hielt über den Schleier noch den Rand ihrer Kapuze gezogen, den sie erst hochhob, als er sich ungestum ihr näherte, und ließ diesen auch erst los, um in gut und deutlich abgemessenen Abständen an die Türe zu pochen. Diese tat sich

alsbad auf, und er fühlte sich zart ins Dunkel geschoben.

Sie führte ihn an der Hand hinter sich her durch einen langen Flur und über eine gewundene Treppe in ein Zimmer. Seine Bedenken wichen einem Schauer süßer Lust, und wie endlich am Ziel, wollte er sie in seine Arme nehmen. Sie jedoch entwand sich ihm geschickt, und nicht weich von Frauenarmen gehalten war er jetzt, sondern eisern umklammert von solchen, die nur einem Manne gehören konnten.

In einem nur von etlichen Kerzen erhaltenen Räume sah er sich vor einem länglichen Tische stehen, hinter dem drei Gestalten in schwarzen Umhängen unbeweglich ragten, mit bloßen Häuptern und durch die Maskenvisiere unkenntlich an Anblick. Die schöne Maske war verschwunden. Die Arme, die ihn wenig zärtlich hierher gebracht hatten, hatten ihn losgelassen. Vor der Tür war nur noch ein Mann, pflockig aufgerichtet, ein Mann von bedrohlichem Wuchs.

„Was wollen Sie von mir?“ schrie wütend Herr von M. und sein Atem schlug dabei weiß aus dem verzerrten Mund in der Kälte des ungeheizten Zimmers. Die dunklen Gestalten schwiegen, würdigten ihn keiner Antwort. Nur der mittlere der drei Männer bewegte seinen Arm aus dem Umhang hervor, und legte verächtlich neben die belastenden Dokumente einen Nocken und eine Pistole auf den Tisch.



K. von Unruh

Die drei Offiziere und der Mann auch an der Türe schienen den Herrn von M. nicht zu sehen, so wie sie standen und geradeaus sahen. Sie schienen nicht zu sehen wie er sich wand, der Liebhaber, der gekommen war, um eine Schöne mit weißer Haut und verführerisch braunen Augen zu umarmen, und der nun von Angesicht zu Angesicht einem schändlichen Verräterd gegenüberstand.

„Pistole oder Strick?“ sagte da jemand, und Herr von M. entschied sich für die Pistole.

Nicht von den Schritten der fünf Männer krachte es heulend unter dem Eise der Fulda. Dies war dick genug, die wenigen Männer zu tragen, die, in dieser Nacht mit den Sternen, etwas in Ordnung zu bringen hatten auf Menschenart. Die Männer konnten auf dem Eise ohne besondere Vorsicht bis zu dem darin gehauenen Loch gehen, das groß, rund, dunkel starre.

Vor dem Loch im Eise mußte der Verurteilte sich aufstellen, das auch groß genug war, einen Menschen darin verschwinden zu lassen. Vorm Loch mußte er die Waffe, die er vorhin selber gewählt, hochheben und den Lauf nicht etwa hinrichten auf einen Vogel in der Nacht, auf eine Eule oder auf ein Käuzchen, sondern auf einen Menschenkopf, den er selber trug.

Auf dieses eigene Knie zu zielen, machte ihn erzittern, und um gut zu zielen, hätte er eben nicht zittern dürfen, um so mehr er auch bei diesem Schießen eigentlich nicht seine Augen gebrauchen konnte, hatte er diese doch vor dem Laufe, vor dem Korn und nicht wie sonst dahinter. Er ließ sie denn auch wandern, immer wieder weg von den andern Männern ließ er die jetzt zu nichts nutzen Augen zu dem Loch hin wandern, darunter es plätscherte, darunter die Wasser der Fulda strömten, soweit sie nicht zu Eis erstarrt waren.

Er hatte den langen Lauf der Pistole auf seine Schläfe gerichtet, zielte ohne Kimme und Korn, ohne Schärfe der Augen und sah mit fiebrig glänzendem Blick zu dem Loch hin. Er war vielleicht nur von diesem einen brennenden Wunsche besessen, in all der Schande, der Vernichtung, durch etwas Offenes verschwinden zu können, gleichviel wohin es war, oder vielleicht war er auch in den Wahwitz verfangen, daß er sich durchs Loch hindurch retten könne — er sprang jedenfalls ohne einen Schrei, stumm wie ein Fisch, fast ebenso schnell, in das Loch, das die Männer ins Eis gehackt hatten.

Voll wilder schneller Kraft und stumm wie ein Fisch war er verschwunden. Mit seiner Schande, die nun wohl keine mehr zu sein brauchte in den Fluten unter Eis, bei den stummen Fischen.

Zurück übers Eis schritten die Männer, nun um einen weniger. Sie gingen am Ufer jeder in einer andern Richtung davon und verschwanden in den bereiften Bäumen, die kaum wie entlaubt aussahen in ihrer winterlichen Vermummung.

Bald erinnerte nichts mehr an dieses heimliche Gericht als das Loch im Eise der Fulda. Schwarz sah es zu den Sternen auf, ein blindes Auge, das offen starrt, aber nichts sieht.

Am andern Tag in der Früh war auch dieses Loch zugefroren, war auch dieses Auge geschlossen.



S. Spitzner

Wolff Eder / Vom seligen Heimgang des Schnitzer-Pauli

Was sich in den siebenzig Lebensjahren des Schnitzer-Pauli zutrug, wäre gewiß auch des Erzählens wert, aber es hat ihn niemand danach gefragt und so behielt er es für sich. Der Gemeindevorsteher wußte wohl einiges, weil es in seinen Akten stand, aber er hätte weit lieber überhaupt nichts von dem Alten gewußt, der draußen vor dem Dorfe im Gemeindehaus wohnte.

— Vor Jahren einmal war der Schnitzer-Pauli irgendwoher zugewandert und, weil er sich darauf verstand, den Bauern allerhand hölzernes Gerät zu schnitzen, wies man ihm das Armenhaus als dauernde Weibe an.

Es lag am Ende der breiten Dorfstraße, ein gutes Stück ab von den Höfen, und täglich sah man dort, wenn die Sonne schien, den Pauli auf einer selbstgezimmernten Bank vor der Türe sitzen. Dann schnitzelte er mit den groben Händen an einem hölzernen Etwas herum und meist brumnte er ein Liedchen in den langen weißen Bart.

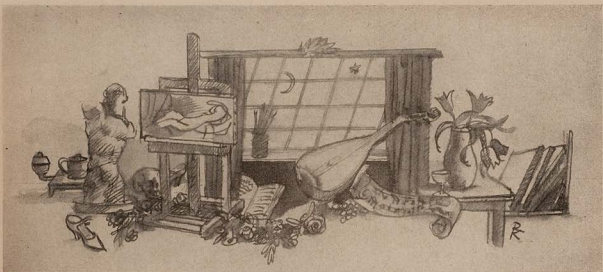
Er war glücklich. Das ist sehr viel und mancher Mensch, den das Schicksal segnete,

wie man sagt, hat es nicht soweit gebracht. Denn das Glückliche kommt von innen heraus und nicht umgekehrt. Den Pauli freute das Leben, weil er die Berge von seinem Plätzchen sah, weil im Frühling der Follunderbaum vor dem Hause blühte und weithin die Felder grünten. Niemand tat ihm ein Liebes oder Leidens und das war ihm von Herzen recht. Viele, lange Jahre war er auf allen Straßen herumgezogen und was ihn damals begleitete, umgab ihn heute wie ebendem. — Arme Leute pflegen keine Freunde zu haben, denn die Not ist ein schlechter Gesellschaftler. Aber der Pauli hatte einen. Das war der Anderl, das kleine Büblein eines Gäuslers, der in einer kleinen Hütte war, aber doch im Dorfe wohnte. Der Alte besaß allerhand, was die kindliche Freundschaft zu schätzen wußte. Zunächst stand in seinem Wohnraum ein wackeliger sichtener Schrank, verschunden und rissig. Wie bei vielen unscheinbaren Dingen, barg die häßliche Schale den prächtigsten Kern. Darin bewahrte der Pauli die kleinen Kostbarkeiten seiner geübten Kunst, wol-

lige Schafe, bunte Kühe, braune Pferde, bärtige Ziegen und mancherlei Getier, das ihm lebend vor Augen kam. Alle diese schönen Sachen verkaufte er im Sommer für ein paar Pfennige an die Sommerfeischler und im Winter ergänzte er den Vorrat wieder.

Der Pauli besaß weiterhin die seltene Eigenschaft, ein stiller Zuhörer und geduldiger Antwortgeber zu sein. Das machte ihn dem Anderl besonders lieb, weil er nach Kinderart endlos fragen konnte. An einem schönen Herbstabend saßen die beiden wieder vor dem Hause auf der Bank. Der Bub schlenkete vergnügt mit den kurzen Beinchen und der Pauli slichte an seiner fadenförmigen Toppe herum. Da saulte ein blinblankes feines Auto die Straße herunter und verschwand als winziges Pünktchen drüben im Wald. Der Anderl sah ihm nach, bis es die dunklen Bäume aufnahmen. „Sag, Pauli, wo fährt denn die Straß hin?“ — Der Pauli sah nicht auf. „An d' Stadt halt, Bua!“ — „Ja, und weiter, Pauli?“ — „Wanns d' immer weiter geht, in Himmel nei!“ — „Und nach der anderen Seiten?“ —

(Fortsetzung auf Seite 10)



Rich. Klein

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADENSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Mitglieder der Kameradschaft!

In einer für Deutschland ebenso großen, wie für die Kameradschaft erhebenden Zeit hat mich unser verehrter Präsident, Herr Staatsminister und Gauleiter Adolf Wagner, dazu ausersehen, die Geschichte der Münchner Künstler zu leiten. Richard Wagner sagte einmal: Wenn Das Schöne und Edle nicht um des Vorteils, ja selbst nicht um des Ruhmes und der Anerkennung willen in die Welt tritt, dann ist alles, was in diesem Sinne gewirkt wird, deutsch.

Das soll mein Tun in der Kameradschaft auch im Jahre 1940 bestimmen.

Kameradschaft der Künstler

Der Geschäftsführende Präsident:

Robert Sincery

ZUM NEUEN JAHR

„Es dreht sich früh und spät Fortunes Rad. Wer Glück sucht in der Welt, der stolzt und fällt. Wer auf sich selber ruht, steht gut.“ Die große Uhr als Glücksrad, die der Bildhauer Anton Pruska für die Rückwand des Künstlerhaus-Festsalles modellierte, ist von diesen kleinen Versen umgeben. Auf der Schwelle des Jahres gilt es Abschied zu nehmen und Willkommen zu entbieten, gilt es Rückschau zu halten und sich für Kommendes zu bereiten. Das Glück wählt nach unergänzlichen Gesetzen. Sie gelten für dich wie für mich. Unaufhörlich dreht sich Fortunes Rad und es zerzrennen die Stunden des Lebens im Auf und Ab des Jahres. Keiner kann sich drücken. Und wer meint, er könne mit seinem „Prost Neujahr“ schon ein übermächtigstes Jahr herniederzwingen, hoffend daß es mehr Glück verheißt als jenes, das die hellen und die ersten Lose für die kommenden zwölf Monate für jeden von uns in seinen Händen hält, jener Tor ohne Kraft, ohne Mut zur Selbstbehauptung erliegt dem eigenen Betrug. Wir anderen nehmen Abschied von einem glücklichen Jahr, das Entwicklung und Aufbau brachte, aber auch den Fensterstoß zum Großen Appell, zu dem wir jetzt angereizt sind und in dessen erstem, verpflichtendem Zeichen wir die Schwelle zum neuen Jahr überschreiten.

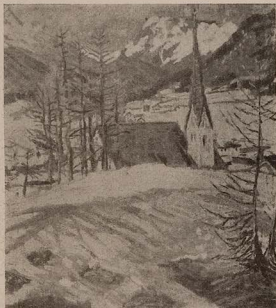
Unser Glaube ist unser Willkommen für das junge Jahr, wie er der Dank ist für das scheidende. Sei er weiterhin stark, wie es das Jahr erfordert. Sei er allseitig rein, wie es das Herz bedarf. Der Spruch um die Glücksuhr im festlichen Saal des Künstlerhauses birgt vielerlei Gedanken, die uns gerade an diesem Tag des abklingenden alten und aufklingenden neuen Jahres beschäftigen. Auch der trockenste Materialist neigt einmal im Jahr zum nachdenklichen Abtasten seiner Gefühlskapazität. Und das ist zu Neujahr. „Wer auf sich, sagen wir in sich selber, ruht, steht gut.“ — Wer es so? Wird es so bleiben? Das Bekannte lege ein jeder vor sich selber ab. Nur wahr und echt soll es sein. In diesem Auf-sich-selber-ruhen ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen zu echtem künstlerischen Schaffen geboren. Daß diese Worte von so betonter Stelle im Festsaal zu uns sprechen, war in der Wirkung wohl überlegt. Zu Lenbachs Zellen, wo sich bereits viel Unrechtes und Unfertiges in die Kunstlerschaft drängte, wo der Zufall sich bereits deutlich voraussagen ließ, hatten diese Worte vor allem ihr Gewicht. Wir heutigen wissen, daß auch die Kräfte der Gemeinschaft, um deren Bewahrung wir Tag um Tag von neuem ringen, dieses wahrhaftigen Auf-sich-selber-ruhen bedürfen, um bindend zu werden. Nur, wer auf sich selber ruht, steht gut, und kann seinerseits Gemeinschaft tragen.

Die Rückschau auf das Leben im Künstlerhaus während des vergangenen Jahres läßt noch mancherlei Wünsche offen. Der ehrliche Wille, sie zu erfüllen, ist das vornehmste Ziel, mit dem das neue Jahr aufzuwarten gedenkt. Präsident Robert Scherer als Stellvertreter von Gauleiter Adolf Wagner ist tatkräftig bemüht, kraft seines Überblicks und kraft seiner Autorität den Künstlern der Kameradschaft wieder das zu geben, was ihnen nach dem Willen des Führers gehört: das Klubheim am Lenbachplatz. Es sind bereits fruchtbare Besprechungen im Gang, die erhoffen lassen, daß die Initiative auch in den ungünstigen Zeiten des Krieges die Belange der Kameradschaft so schützt, wie es für die Gesundheit des Lebens im Künstlerhaus notwendig ist. Freilich solange Krieg ist, wird eine Kompromißlösung nicht zu umgehen sein. Aber das schöne Haus ist da und seine prächtvolle Einrichtung. Auch der Wille zu neuer, wirklicher Führung ist da. Und das Ziel. Wie sollte dann nicht verstärkt neues Leben erblühen können, wenn die Künstler ihrerseits mitan. Mancher hat sich von seinem Künstlerhaus etwas zurückgezogen, ist untrou geworden, anstatt mitzuhelfen am Aufbau, mitzuhelfen an der Reinhaltung der Idee. Alle mögen im neuen Jahr wieder zu uns kommen, denn das kommende Jahr braucht, wie vielleicht seines zuvor, die echte, die unveränderbare Kameradschaft auch der Künstler! — dnd—



Richard Klein

RATSHERR PROFESSOR RICHARD KLEIN, DIREKTOR DER AKADEMIE FÜR ANGEW. KUNST IN MÜNCHEN, BEGEHT AM 7. JANUAR 1940 SEINEN 50. GEBURTSTAG



Fritz Wimmer

Im Dorfwinter

Von Rudolf Schmitt Sulzthal

Im Hofe zetert schrill das Schwein,
der Metzger kam, blutnassen Schurzes;
bald strotzen Wurst und Schinkenbein
aus dem Kamin in Räucherschrein
die Magd schämt sich des Tränensturzes!

Vom Nachbarhaus das Spinnrad schnurrt,
froh dröhnt ein derbes Burschenlachen;
der Bauer in die Stube knurrt,
der Knecht ein leises Flüchlein murrst,
um pfeifend dann den Stall zu machen.

Ja, böllert heut' die Kegelbahn?
Faßrollen kracht vom nahen Krüge!
Der Bauer glaubt sein Werk getan,
der Knecht zieht die Gewichsten an,
fröh feiernd nach des Winters Fuge!

Jetzt knirscht heran die Reisinguhr,
die Kinder stapfen vor dem Bocke
tief durch den Schnee der Gassenflur
sie scheuen nicht die Fladenspur!
Verfroren klirrt die Schlittenglocke!

Jäh tobt die Schmiede, faucht und zischt,
flammlutend zuckt die Fensterluke;
der Hammer sprüh'ndes Eisen drischt,
gestäubten Fells der Hund entwischt,
umgelstert von dem Feuerspuke.

Liebe Jugend!

„Die Frau und die Pfeife, die machen
wohl Euer ganzes Glück aus, Alter!“ meinte
einst Jannings gönnerhaft zu einem Bauern.
„Das Pfeiferl ist mir eigentlich lieber!
Dem kann man's Mundstück abnehmen, da
Bäuerin net.“

Der Lehrer in der Dorfschule will den
Kindern den Begriff von Einzahl und Mehr-

zahl beibringen. „Also paßt auf, Buben!
Aus einem Haus schaut ein Mann herunter!
Was ist das?“ — Nach einer Weile schreit
einer: „Einzahl, Herr Lehrer!“ — „Gut!
Jetzt schauen aber aus einem Haus drei
Männer heraus! Was mag das sein?“

Der kleine Maxl drückt an der Antwort.
„Nur heraus damit!“ ermutigt der Lehrer.
„Du weißt schon das Richtige! Drei Män-
ner! Na?“

„Des — — — des is — — — unser Invaliden-
heim!“ ...

DER KIRSCHAAL

Man kann den größten wissenschaftlichen Unsinn in die Naturgeschichten schreiben; er wird geglaubt. Jahrhunderte alte Erfahrungen aber werden, nur weil sie von einfachen Menschen herrühren, belächelt.

Auf einmal soll es nicht mehr wahr sein, daß Aale zur Nachtzeit den Fluß verlassen, um die auf den Feldern angebaute Aale zu fressen.

Natürlich ist das wahr!

Ich habe selbst...

Ja, wenn ich jetzt sage, daß ich es selbst gesehen habe, dann glaubt es wieder niemand. Um wieviel mehr werden Sie erst über eine Sache erstaunt sein, von der ich Ihnen nun berichten will.

Ich bin leidenschaftlicher Fischer. — Es war mir schon zwei- oder dreimal aufgefallen, daß im Magen von mir gefangener Aale Kirschkerne sich befanden.

Bisher war mir zwar bekannt, daß der Aitel ganz vernarrt auf Kirschen war und sich mit dem Drilling haufenweise an diesem Köder fangen ließ; aber, daß der Aal, den man doch den Flußpolizisten heißt, weil er verendete und ins Wasser geworfene Katzen, Kälber und Hunde verzehrt, ein Feinschmecker sei, hatte ich noch nie gehört.

Wie kamen die guten Kirschen in seinen Magen?

Ich sollte es bald erfahren.

Sitze ich da in den frühesten Morgenstunden des nächsten Tages wieder angelnd vor einer tiefen Gumpel. Eben fangen die Hähne im Dorfe zu krähen an und der Nebel steigt aus den Wiesen, da stoßen im Wasser vor mir ununterbrochen ein paar kleine, spitzrindliche Dinger auf. Im Halbkreis. Wie Kinder, die sehlichst und voller Ungeduld auf etwas Gutes warten. Es sieht genau so aus, wie das Bild in einem alten Naturgeschichtsbuche, auf dem die Köpfe von jungen Blauwalen aus dem Wasser herausfahren, um Luft zu schöpfen. Oder auch so, wie wenn im Zirkus die gezähmten Seelöwen nach dem Gummiball oder ein paar kleinen, ihnen zugeworfenen Fischen stoßen.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in demselben Augenblicke von der Wiese her etwas im Gras auf jene offenbar spielende Schar von kleinen Fischen sich zu bewegen sehe.

Auf einmal erscheint ein ausgewachsener Aal am Ufer des Flusses. Er richtet Kopf und Oberkörper nach Brillenschlangengart aus dem Grase auf und wirft jedem von vier, nun wie toll aus dem Wasser auftauchenden und das Maul aufsperrenden Aaljungten eine — was meinen Sie? — Kirsche zu.

Offenstehenden Mundes und noch ganz hingerissen betrachte ich die Szene. Da macht das alte Tier auch schon wieder kehrt und wechselt durch das hohe, feuchte, im Morgentau sich schaukelnde Gras in die Wiese zurück.

Ich krieche der Aalmutter sofort nach.
Was glauben Sie, welcher Anblick sich mir bietet?

An der Straße steht eine Reihe wunderschöner Kirschbäume. Die Aalmutter hebt, bei ihnen angekommen, den Kopf, sieht einmal nach links, einmal nach rechts und windet sich dann, ein lebendiger Schraubengang, an einem armstarken Kirschensbaum in die Höh. Bei den schwächeren Ästen angekommen, schlingelt sie sich mit affenartiger Geschwindigkeit bis in die äußersten Zweige, pflückt die aller schönsten Kirschen, kriecht rücklings wie alle Kirschendiebe wieder herunter und verschwindet abermals in der Wiese.

Vierzehnmal wiederholte sich das geschilderte Schauspiel an jenem Morgen.

Ich habe schon oft von dem guten Kirschwasser gehört, und noch öfter davon getrunken. Ich bin auch ein leidenschaftlicher Freund von Kirschtun; aber von Kirschaalen hatte ich bis dahin noch nichts vernommen.

Wie leicht hätte ich der sicher Vierpfündigen auflauern, sie erschlagen und mit heimnehmen können! Es fiel mir nicht im Traume ein. Aber, als der Winter kam, stahl ich meiner Frau ein eingemachtes Kirschenglas nach dem anderen. Ich hackte ein Loch in die zugefrorene Gumppe und legte jeden Tag ein paar Kirschen daneben. Wie ein Makkaronibündel schossen die jungen Aale jedesmal aus dem eiskalten Wasser auf die köstlichen Früchte zu.

Meine Liebe wurde reich belohnt. — Im Mai darauf wurde mir ein Junge geboren. Zum Tauschmaus hatten sich eine Unmenge von Gästen geladen und mein gutes Hausmutterchen wußte sich keinen Rat, woher es einen besonderen Leckerbissen für diesen Zweck hätte aufreiben sollen.

So stieg ich denn in den frühesten Morgenstunden aus meinem Bett und begab mich — eben waren die zeitigen Malkirschen reif — zu jenen Kirschbäumen.

Die Kirschaale hatten sich ob meiner vernünftigen Pflege derart vermehrt, daß

es auf einem mit Früchten vollbehängenen Bäumchen von prächtigen, nicht zu fetten, einpfündigen Aalen nur so wimmelte. Ich brauchte den Baum nur mit beiden Händen zu fassen, kräftig daran zu schütteln, das halbe oder ganze Dutzend auf der Straße liegender Kirschaale aufzulösen und meiner, mir ob solcher Aufmerksamkeit im

den Hals fallenden Gattin dazureichen. Beim Tauschmaus herrschte dann trotz der Anwesenheit so vieler Frauen eine fast vollkommene, nur gelegentlich durch ein verhaltenes Schmatzen und den Lebensschrei meines Erstgeborenen unterbrochene Stille; alle waren mit sich und den Aalen vollauf beschäftigt. *Willy Lang*



J. Wackerle



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuer-
licher Hausrat

WITTE HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM. GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Wiener Kunstversteigerungsaus

A. Weindlhuber, Wien 1, Babenbergrstr. 14, Fernruf R 21-205

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Teppisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Fortsetzung von Seite 5

„Wad so, Bua, alle Strafen auf der Welt fügen in Himmel net! Lang gehn muß mer halt, weißt, lang gehn!“ Der Bub schwieg eine Weile nachdenklich. „Nächst mußst du aa amal de Strafen aufgeben!“ meinte er zögernd. „Und du foßt doch gar net lang gehn!“ Sinnend schaute der Pauli zu den Bergen hinüber, hinter denen das Abendrot verbläute. „Werd scho oaner da sein, der mi führt! Bal's Zeit is, Bübeli!“ — Langsam stand der Alte auf, um ins Haus zu gehn, aber der Anderl hatte noch eine wichtige Frage. „Und deine Sachel drin? Nimmt die mit?“ über Paulus gültiges Bettdecke zog faltig ein Lächeln. „Leist schon!“ — „Bel, aber wanns d' geht, sagst mer scho Pfiat!“ — sorgte das Kind. — „Brauchst der nix fangen? I muß ja eh bei dir vorbei!“ Schau! Jetzt war der Anderl beruhigt und sprang unbeschwert fröhlich nachhaufe.

Wenige Wochen später trieb der kalte Wind sprühende Schneewolken über die weißen Felder. Der Schniger-Pauli lag unter der rotfarbten Bettdecke und rüstete sich für seinen letzten Weg. Das abnte der Anderl in seiner Unschuld freilich nicht, wenn er neben seinem Freunde saß.

Eines Abends erwachte der Bub in seiner kalten Kammer. Die Eltern unterhielten sich beim Schlafengehen und deutlich vernahm der Kleine, durch die geschlossene Tür, daß sie vom Schniger-Pauli sprachen. Leise schlich er aus dem

Bett und lauschte. — „Der Gmoaschreiber war bei eadm und der hat g'fagt, heint nacht werd er si aufmachen zum Gmoagohn! Und sei Zeugn, vuil wert is eh net, werd verkafft, hat er g'fagt. Mitnehmmer fo ers net und a bissel ebbs is aa!“

Den Zuben in seinem kurzen Gemöndchen schüttelte die Kälte, aber er froch nicht mehr ins Bett zurück, sondern stellte sich an das niedere Fenster und blickte auf die schneehelle Straße mit den blau-schwarzen Häuserfächern hinaus. Heute nacht ging also der Schniger-Pauli fort und er wollte das verprochene Lebenswohl nicht versäumen. Weit beugte sich der Bub vor und rieb die frostbaren Hände.

Vom naßen Kirchturn schlug es die Stunden. Lustig antwortete in der Küche die Kuckuckuhr. Sonst unterbrach nichts die nächtliche Stille. Aber der Pauli mußte ja kommen, wie ers verprochen, und zitternd hielt der Bub aus.

Bergsee

Tannumkrönt, hauchend still dein Haupt. Berge schütten tief hinab. Mittagswolken, trüg und walmig, drängen sich auf deinem Grund.

Fährt ein Windstoss in dich, bricht das Spiegelbild entzwei, schauert deine Haut von silberspitzen Wellen

über zu dem nadel dunklen Rund, wo ein Mann steht und den Fisch, den schuppig glatten, häuptens über sich herniederschwenkt.

Fritz Kaeller

Endlich flimmerte schwankend ein feines Licht, kam näher und näher. Ein Mann war es, der eine flackernde Stallaterne trug. Gewaltig klappte der Mann durch den hohen Schnee und leuchtete. Und die vierbeinigen Bekannten des Anderl aus dem elenden Schrant liefen munter mit, die wolgigen Schafe, die bunten Kühe und die braunen Pferde. Da verhielt der Pauli den Schritt, um ein Weilchen zu verschaukeln und wintete schwerfällig zu dem dunklen Fenster hinüber einen Gruß.

„Pauli, wart! I Fimm!“ Der Anderl rief die niedere Luke auf und sprang in den Schnee hinaus, gerade in eine große Wehe hinein. Der Pauli aber schüttelte den Kopf. „I Fimm!“ feuchte der Anderl, stolperte, fiel und blieb liegen... Da sah er noch, wie der Zug langsam weiterging und endlich verschwand. Verfüßt trugen die aufgeschreckten Eltern den fiebernden Zuben ins Bett zurück. „Der Pauli is furtganger! Immer d' Strafen lauf!“ wimmerte das Kind mit glänzenden Augen.

Als Anderl wieder genesen war, zog schon der Pflug durch die braune Ackererde. Der Hollunderbaum trug frisches Grün, aber aus dem niedrigen Fenster des Säusens blickte ein fremdes Gesicht...

Der Bub hockte sich auf einen Meilenstein und schaute die Straße binunter. „Da werd ich auch einmal gehen!“ dachte er kindlich. „Wie der Pauli!“ — Er wußte noch nicht, daß all' Wege der Erde nur ein Weg sind und niemand abnt, wo der Stein steht, an dem die letzte Strecke zum guten Ende beginnt...

Seydemann & Co.
Inhaber Viktoria Neumann
Gold- u. Silberwaren
Bärenstraße 47 Telefon 229 27
Reparatur, Reparaturen, preiswert. Geschäfte

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
la Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRÄMMELTRO

Verchromen
Kupfer-, Zinn-, Silber-, Gold- u. Nickel-, Messing- und Eisenarbeiten, und Metallarbeiten aller Art
Kümmel Ladenschloß 71
Telefon 363 37

Blumen Janke-Bastian
München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12 2 57

Klischee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert
MÜNCHENER KLISCHEE-ARSTAL
KANALSTRASSE 3 TELEFON 276 67

Exlibris
zu tauschen gesucht
v. Stein, Pöbneck 2

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

1875
HEMMETER
LIKÖRE
FABRIK MÜNCHEN

C. WEISHAUPT
HOF-SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 in Familienbesitz
München - Eigene Werkstätte - Marienplatz 29

Maßschneiderei
Josef Bieb
München, Dachauerstr. 5
nächst Hauptplatz, Tel. 241 31
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser
Schnitt u. Verarbeitung. MGS-Preise



Photo
SPEZIALGESCHAFT

Braun
am Starnberg Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Anatensarbeiten

Bestellen Sie sich bitte,
bei Ihren Einkäufen,
auf die „Jugend“

**Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima
Lederwaren, Touristen-Artikel**
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. B. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54 8 87

HEINLOTH & Co. K. D. F. G. S.
MÜNCHEN 2 N. W. • ARNULFSTR. 20.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Otti Büsch Das Haus der Damenhüte
THEATINERSTRASSE 29
(nächst der Feldherrnhalle)
Fernruf 21033

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II • Telefon 24224

Kraftnahrung
für Herz und Nerven
Dr. Klebs Leuzin-Haarkrem kühlt die, durch starke Anspannung,
durch Leiden und im Alter, an Leuzin verarmten Nerven. Dessen
bessere Einwirkung wirkt beruhigend, schmerzlösend und fördert
überaus gewunden (nicht narbenlösend) Schlaf. Sowie die
zahlreichen beglückten Dankerschreiben, eine interessante Lektüre,
können sie beizubringen durch
Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Herst. der bekannten Joghurtfabl., München 1, Elisabethstr. 29

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theresienstr. 75
Telefon 53572
Gegr. 1890

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Hertrichstr. 8-10, Telefon 20763

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RKXME PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Hofmann - The Radiemann

Baaderstraße 55 / Fernsprecher 26409

Auf Wunsch
Teilzahlung.

Kühlschränke
STAUBSAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

Büro- möbel

Wieder
Erschließung
Ganzschilling
Möbel

Reichenhagen Str. 28
Fernruf. 4079, 4349



Bestellungen für Wohnbedarf, Haushalt und Jugend!

Zeichenpapiere

„STANLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Abebau München Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postlehdamm
Tel. 592339-
597332

Büro-Möbel

aus Holz
und Stahl

somit lieferbar



Man kennt sich mit Euch nie aus. Erst
heißt, ein neues Skikostüm muß her, ich
habe nichts zum Anziehen. Und hernach
wird umgehend wieder ausgetauscht.

Liebe Jugend!

Zwei halbwüchsige Berliner Jungen aus
Neukölln treffen sich auf der Straße. Sagt
der eine: „Mit meine Eltan, dat is nich
mehr zu'n Aushalt'n.“

Fragt der andere: „Wat ha'm se denn?“
Erwidert der erste: „Die reemsten Kinde.
Also stell dir vor, den janzen Tach läuft
mein Olla mit seiner Kledakarte hinter
meine Mutta her und piesackt se: Ätsch,
ick ha' noch zehn Punkte jut und du bist
ausjepunktet! Darieba jiffst sich denn
meine Olla wie'n Jrienkarieter Papagei. Und
det woll'n nu erwachsene Menschen sin't!“

Bstr.

Die weltberühmte
HÖHNER
Grüts-Katalog
64 Seiten, inwgs.
162 Abb., alle In-
strumente origi-
nalarbig, 10 Mo-
natsraten.

LINDBERG
Größtes Höher-
Versandhaus
Deutschlands

MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10



Ihr KORSETT- u. WASCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATNERSTR. 49, Tel. 2 6891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 2071



Salon Elisabeth

Schönheitspflege

Antiquarische Niederlassung der Firma Elise Beck
GmbH, Berlin. Inh.: Elisabeth Schmidtbauer
München, Maximilianspl. 16, Ruf 127 57



Christian Schwarz & Sohn

Wechdätten für

feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52852

Prismenyerstr. 12

Haar Sorgen?

verfärbt, verbleicht, erdicht!
Abhilfe in allen Fällen

DANN
MURR
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dienenstr. 22/II, geg. d. Rathaus

Gewinnlos!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -

Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz

und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensabschlüssen!



Franz Naager

Mord im Saustall...

In einem Stalle saß ein Schwein.
Das fraß mit Lust in sich hinein,
was halbwegs nur zum fressen war,
und fand das Leben wunderbar.

An seinem Koben stand ein Mann,
Der hatte seine Lust daran,
weil es schon gut zwei Zentner wog,
und warf ihm Futter in den Trog.

Das Schwein in seines Speckes Last,
es liebte diesen Menschen last
und sann darüber dankbar nach,
als es der Metzger fäh erstach.

Wolff Eder